

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Um den Namen

Roberts, Alexander

Leipzig, 1901

Erstes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

Erstes Kapitel.

Nur ein Einsilber.

„Warum nicht, Herr Leutnant? Warum sollten Sie sich nicht adoptieren lassen? Sie bekämen einen liebenswürdigen Papa und Herr Oberleutnant bekämen einen gewiß recht liebenswürdigen Sohn.“

Die Wirtin des Hauses, die „imposante“ Frau Belzig, begleitete diese Bemerkung mit einem feierlichen Neigen des geräuschvollen Schildpattfächers nach den betreffenden beiden Herren hin. Ihre Stimme klang sonor und voll; ein Lächeln glitt über das immer noch hübsche, doch zu massive und stark zur Rundung neigende Gesicht; ihr schwarzes, etwas kleinstädtisch glatt angestrichenes Haar zeigte lebhaften Seidenglanz; dabei funkelten die braunen Augen, und leuchtete das hohe Rosa der vollblütigen Wangen.

„Ich weiß nicht,“ sagte Leutnant Eß, aus Artigkeit wie die Wirtin lächelnd, gegen die kleine untersetzte Figur des Pensionärs gewandt, der mit seinen blinzelnden, wasserblauen Auglein Frau Belzig bei ihren Äußerungen stumm anstaunte, „ich weiß nicht, ob Herr Oberleutnant viel Freude an mir erleben würden; ich bin ein Streber, und Streber purzeln leicht.“

„Sie und purzeln! Famos!“ rief Leutnant Mühlhiller, sich mit fast clownartiger Schnelligkeit plötzlich herumwendend, von der anderen der beiden Gruppen aus, in die sich die kleine Gesellschaft nach dem Diner geteilt. Leutnant Mühlhiller von der Centralturnanstalt war stets überall und machte alles mit; natürlich nahm er gleichzeitig an der Unterhaltung der beiden Gruppen teil, so sehr auch die Sterne des Hauses, die beiden

„bildschönen“ Töchter Lolo und Melitta, die über jener Gruppe strahlten, ihn zu fesseln schienen.

„Jedenfalls sind Sie nicht einer von den Strebern, Herr Leutnant, die über hundert Leichen ihrer Vordermänner hinwegspringen, wie es bei ihren Kameraden heißt,“ war Bertisch hin.

Wer war Bertisch? Die Offiziere, die im Hause verkehrten, nahmen ihn mit einer gewissen Vorsicht. Frau Belzig hatte ihn wegen seiner Toaste, die er als Virtuose betrieb, und um derenwillen er zu den Dinern wie ein Künstler zu einer Aufführung engagiert wurde, früher nur mit einigem Widerstreben geduldet; in letzter Zeit zeigte sie ihm ein nervös freundliches Gesicht. Ein ehemaliger buchhändlerischer Compagnon ihres Mannes — doch wollte sie einfach nicht wissen, wie klein und von welchem Winkel aus die beiden eigentlich begonnen. Später hatte sich Belzig aufgeschwungen und sich durch seine Specialitäten, seine Bilderbogen, Stiletten und besonders seine unzerreißbaren Kinderbücher Namen und Verdienste erworben, während Bertisch nach wie vor in nicht ganz hellen Gewässern umherglitt. Man wußte nicht, was er außer seinen Toasten betrieb; er schrieb effektvolle Melameartikel, und man sagte, er habe sich der „unzerreißbaren Firma“ dadurch unentbehrlich zu machen gewußt; er hatte sich in allerlei Kommissions- und Hintertreppengeschäften versucht und eine Zeitlang eine sogenannte Professur an einem dunkeln Handelsinstitut bekleidet. Ein mittelgroßer Mann von unbestimmbarem Alter, übertrieben höflich, aalglatt in Wesen und Anzug, mit einem Ausdruck des gänzlich rasierten, gelblichen Gesichtes, der aus einem Prediger und einem Diplomaten gemischt schien; Sprache und Gesten erinnerten an einen Offizier.

Sie hatten beide recht, Mühlhiller wie Bertisch. Es sah nicht aus, als könnte Erbs hohe und kräftige Gestalt, die so sicher ihren Weg dahinschritt, leicht ins Stolpern geraten; auch hatte der Angeredete sein Kommando zum Generalstab

nicht wie manche seiner Kameraden einem heißen und unerfättlichen Strebertum zu verdanken. Das männliche, mit einem dichten normal schönen, hellbraunen Vollbart ausgestattete Gesicht mit den großen offenen Blauaugen, der energischen Nase und der freien faltelosen Stirn war die Verkörperung alles Tüchtigen und Zuverlässigen.

„Nun, wie denken Sie darüber, Herr von Gamlingen?“ hob die Hausfrau von neuem an, zu dem Oberleutnant gewandt; diesmal leuchteten auch noch die Meisterstücke ihres prächtigen Gebisses.

Perkijchs blöde Augen, die stets in scheinheitiger Verlorenheit über einer poetischen Wendung nachzuspinnen schienen, trotzdem aber sehr scharf beobachteten, schlossen sich bis zur Schmalheit einer Linie — o, er kannte seine Leute! Die Bemerkung war nicht ohne Absicht und nicht bloß als Gesprächsfüllsel von Frau Belzig hingeworfen worden. Die Situation war folgende: Eßf liebte Melitta, die Jüngere des Hauses, leidenschaftlich; sie liebte ihn wieder, eben so leidenschaftlich. Der Ehrgeiz der Mutter, die bestrebt war, den Parvenühauch des Hauses durch eine glänzende Heirat ihrer Töchter zu verwischen, schien nicht fanatisch genug, um sich brutal und ohne Besinnen über das Glück ihrer Kinder hinwegzusetzen. Dieser Ehrgeiz befand sich democh gerade jetzt in einem gereizten Zustande. Und er selbst, Perkijch, war schuld daran: warum hatte er den Grafen, diesen famosen Grafen Nachewski, in den Salon der Belzigs eingeschmuggelt! („Wo zum Teufel hat er den Grafen her?“ fragte der schreckliche Mühüller immer wieder.) Natürlich würde man auf den Grafen anbeissen; Melitta ist nicht frei, jedenfalls aber Lolo. Eßf ist wohl eine solide Partie; er wird schon Carriere machen; aber sein Name ist hart, ist häßlich, ein abgehackter Namensplitter, nichts weiter als ein Buchstabe! „Frau Eßf“ ist gar nicht zum anhören! Der gute Eßf wird sich also dazu bequemen müssen, seinen Namen tüchtig zu renovieren oder — oder man muß sich zu einer Gewaltthat aufschwingen und ihm die Tochter,

wenn er sie begehrt, rundweg abschlagen! Es ist doch so einfach — eine so hübsche Gelegenheit: es kostet nichts den alten Oberstleutnant zu einer Adoption zu bewegen. Und wer würde dumm sein und nicht zugreifen? Freiherr Trutz von Gamslingen zu Trachenberg, klingt das nicht wie eine pompöse Fanfare, die zu einem rauschenden Feste ladet?

„Ze . . . ze . . . ze . . .“

Der alte Herr stieß ein wenig mit der Zunge an, und er schien mit den Fingern seiner kurzen rundlichen Hand, die er jedesmal beim Beginn einer Rede in die Höhe des Schnurrbärtchens emporhob, gleichsam die widerpensitischen Worte hervorzupfen.

„Ze . . . ze . . . ze . . . wir würden uns gut zusammen vertragen, nicht wahr, Herr Leutnant?“

Die Bemerkung kam so spät, als hätte sie all' die Zeit zum Ausreifen benutzt.

„Zweifle durchaus nicht, Herr Oberstleutnant,“ antwortete Eff verbindlich, mit einer kurzen Verbeugung und einem leisen Zusammenklappen der Stiefelhaken.

Aber genug des Scherzes! Es war ja doch nur ein Scherz, meinte Eff für sich. Schon der komische Kontrast der beiden Gestalten: hier die Hülsenfigur des zu adoptierenden Sohnes, dort die winzige, fast possierliche Persönlichkeit des Adoptivvaters, dessen ganzes Streben nur darauf hinauszugehen schien, die Erinnerung an seine vor Jahrzehnten abgeschlossene Militärcarriere auch in seiner äußeren Erscheinung festzuhalten — das kurze stramme Trippeln der säbelförmigen Husarenbeinchen, das keck aufwärts gesteierte Schnurrbärtchen, die vorschriftsmäßig über die Schläfen nach vorn gestrichenen silbergrauen Haare, die Nonchalance im Tragen der Civilkleidung, wobon besonders Kravatte und Kragen wahre Musterleistungen phantastischer Unordnung aufwiesen.

Wie war man doch auf den Scherz verfallen? Nun, es war von der Adoption eines Prinzen durch einen Reichsunmittelbaren die Rede gewesen — ein erlöschendes Geschlecht,

das seinen Namen vor dem Untergang zu retten sucht. Und auch hier war es der letzte Sproß eines altehrwürdigen Geschlechtes, der seinen Namen einsam und unbegleitet zu Grabe tragen würde. Schon einmal war den Lippen des alten Herrn in Eßs Gegenwart ein wehmütiger Seufzer entschlüpft: „Ich hätte mich längst nach einer Adoption umsehen müssen . . .“ Und auch Frau Belzig hatte schon einmal in Freundeskreise diese Adoption berührt, freilich nicht so deutlich wie heute. Fast schien es eine Verabredung zwischen ihr und dem Freiherrn. Doch Eßs gerade und naive Natur sträubte sich gegen die Voraussetzung eines solchen Raffinements.

Ja, genug des Scherzes! Welche moralische Häßlichkeit: ein Mann, der seinen alten ererbten guten Namen mit dem bunten Flittertand eines fremden Namens, um äußerer Vorteile willen, ausputzen will — der solide, bescheidene, lakonische Einfilber Eß, der sich von dem arroganten Geschwörkel eines Freiherrn Trutz von Gamlingen verschlingen läßt!

Während der Diener Friedrich mit seiner Geheimratsmiene den Kaffee offerierte, nahm Eß Gelegenheit, sich zu erheben. Drüben saß sie — und er hatte sich nur durch die Höflichkeit gegen die Hausfrau nach dieser Gruppe verschlagen lassen.

Er ging auf einem Umwege, an einem geöffneten Sammelwerk vorüber, das dort auf einem Tische lag und in das er zwei heuchelnde Blicke warf. Nachdem er sich dann einen Augenblick mit aufrichtigem Wohlgefallen an der malerischen Wirkung der in magischer matter Beleuchtung sich öffnenden Flucht der Prachträume geweidet, trat er hinter Mühllers Sitz, die Blicke auf Melitta gerichtet, die mit ihren strahlenden Augen längst sein näheres vis-a-vis herbeigesehnt.

Der „Scherz“ war wie ein Funke auf diese Nachbargruppe übergesprungen und hatte hier gezündet. Der weißlich-blonde, glänzend geschneigelte Kopf Mühllers wandte sich zu Eß empor.

„Nun, Baronchen?“

Es tönte auffällig durch den weiten Salon. Mühllers

hatte wohl nur eine neckische Zuflüsterung beabsichtigt, aber seinem scharfen ostpreussischen Organ geriet kein Flüstern.

„D, ho, ho!“ sagte Eßf in jenem Gutturalkton, mit dem man wohl ein mutwilliges Pferd beruhigt, und klopfte auf die Epauletten des Kameraden.

„Na, ich weiß nicht,“ fuhr Mühüller empor, und diesmal war auch kein Flüstern beabsichtigt. „Ich kann mir doch wahrhaftig keinen tüchtigeren Baron denken als Sie!“

Er durfte sich das dem Regimentskameraden gegenüber wohl erlauben. Hatte er, Mühüller von der Centralturnanstalt, überhaupt nicht das Privilegium, auch mit seinen Worten und Bemerkungen kühnere Sprünge und Manöver auszuführen? Er warf einen verschmitzten Seitenblick auf das rosarote Gesicht des Grafen, das doch, in der Nähe betrachtet, die beginnende Verwitterung nicht verleugnete — „Perkischs Graf“ wie Mühüller sagte; in welcher verwunderlich milde, abschreckend nichtsagende Pausen versiel dieser junge Greis doch nach seinem jedesmal losgelassenen Feuerwert von Späßen und Anekdoten!

„Schon gut, Mühüller! Lassen Sie das!“ sagte Eßf in liebenswürdig abwehrender Art. Als er seine Augen zu Melitta hinüberwandte, hauchte eine feine Röthe über deren Antlitz bis zu dem Gekräusel ihres mattbraunen Haares, welches so reizvoll das Elfenbeinweiß ihrer Stirn umrahmte. Sie lächelte, wobei sich die köstlichen Grübchen in dem zarten Oval der Wangen zeigten; es war ein eigentümliches Lächeln listerner Verlegenheit: ein Kind, dem eine bunte Kosibarkeit gezeigt wird und das gerne zugreifen möchte.

Nein, nicht das! Eßf sah in dieser Röthe und in diesem Lächeln nichts anderes als Glück, Hoffnung, das Bewußtsein, daß sie beide zusammengehörten und nicht voneinander lassen würden. Seine Augen strahlten.

„Na, ich weiß nicht,“ fuhr das enfant terrible mit bekannter Zähigkeit fort. „Wenn einer kommt und mir solchen Braten anbietet, ich geniere mich nicht, ich greife einfach zu.“

Mühlhüller — man hätte in der Wahl seines Namens vorsichtiger sein können — Mü — hüller, ich bitte Sie, meine Herrschaften, nicht Müll — er! ich bitte das nicht zu verwechseln!“ Er rief es gedämpft, im komischen Ausrufterton. Dann die Unterarme flach auf die Kniee gelegt, mit gesenktem Kopf vor sich hinstarrend: „Ich weiß, es klingt ja wie Müller, und es liegt mir nicht viel daran, daß es so klingt. Wenn einer käme und mich gründlich von dieser Müllerei kurierte, ich wäre ihm sehr dankbar.“

„Aber Herr Leutnant!“ rief Solo lachend.

„Sie sind ein entschlicher Mensch!“ jammerte Frau Belgig gleichfalls lachend, mit dem Fächer einen Schlag durch die Luft nach ihm hinführend.

Natürlich ließ er erst recht nicht nach und sagte noch lauter: „Ich weiß nicht, ob ich nicht die allererste Gelegenheit ergreife und mich auch adoptieren lasse! Wer will mich denn haben? Gesund, immer fidel, springe über vier Kästen, Hechtprung, Totensprung, was sie verlangen — beiße Ihnen ein Stück aus einem Bierjeidel oder, wenn Sie's riskieren wollen, auch die Tischdecke da ab —“

Er grinste und wies dabei die großen, breiten, wie aus zwei massiven Elfenbeinstücken geschnittenen Zähne.

„Genug, genug, halten Sie ein!“ wehrten die Damen. Alles lachte. Die alte Tante Mala (nach der Edition Mühlhüller „Via Mala“ genannt), ein kostbares, nach Gold klingendes Familienschild, übertönte die allgemeine Heiterkeit mit ihren hohen, kreischenden Lachausbrüchen; sie hörte so gut wie nichts, aber Leutnant „Müller“ (das einfache derbe „Müller“ — und sie blieb dabei) hatte jedenfalls wieder etwas besonders Kostliches losgelassen.

„Na, also der Mü — hü — hüller ist zu haben! (in dem Ton der Jahrmachtschreier fortfahrend:) Wer, meine Herrschaften, hat Lust? Sie vielleicht, Herr Graf?“

Der Angeredete hob den mit wolligem Flaum bedeckten Kugelkopf, wie aus einem jener müden und stummen Anfälle

erwachend, empor. Er schlug mit nervöser Hast ein Bein über das andere und schlenkerte den schmalen, mit einem Lackschuh bekleideten Fuß. Er fühlte sich nicht ganz behaglich unter dieser „Müllerei.“

„Man muß diesen Bajazzo mit in Kauf nehmen; er spielt eine Rolle hier im Hause,“ wollte sein Lächeln sagen; aber er brachte es nicht zu einem solchen. „Es würde mir eine große Ehre sein,“ erwiderte er matt und vornehm abweisend, die langen, überaus zarten und blütenweißen Fingern der Rechten nach der weit ausgezwirbelten Spitze des dunklen Schnurrbartes erhebend, ohne diese zu berühren.

Mühlhiller erhob ihn der Verlegenheit. „Ah Pardon, Herr Graf, es geht ja nicht — die Frau Gräfin, wenn Sie eine solche haben werden —“ er machte eine bedeutame Pause, die Augen schelmisch zu Boden geschlagen; beim Aufblicken vermied er Lolo; und dann gedämpfter: „— die Frau Gräfin würde sich schönstens dafür bedanken.“

Eff trachtete vergebens, durch einen strafenden Blick solcher Produktion Mühlhillerischer Cirkuskünste Einhalt zu thun.

Und dann, ohne die Wirkung dieses kleinen Ausfalles abzuwarten, schnellte jener auf dem Sitz herum: „Herr Perksich, Sie? — Ah Pardon, das lohnt nicht! Für solche Kleinigkeit haben Sie natürlich keine Verwendung!“

„Aber, Herr Belzig, Sie vielleicht?“ Diesmal geschah die Frage mit der leichten Karikatur einer ceremoniösen Verbeugung.

Die hagere Gestalt des Hausherrn erwiderte zerstreut und linksich schmunzelnd die Verbeugung. „Gern, sehr gern!“ rief er.

Melitta hörte nur mit kurzen gelegentlichen Wendungen des Kopfes und mit einem mechanischen Lächeln nach Mühlhiller hin. Eff war zu ihr getreten und unterhielt sich mit ihr, den Arm auf die Lehne des Fauteuils gestützt, den Kopf zu ihrem Antlitz herabgebeugt. Anscheinend sprachen sie über Gleichgültiges: über das Theater, über ein Buch, oder was war es doch? — Worte gaben nur die Begleitung, die Haupt-

melodie wurde von ihren Augen gespielt. Wie bestrickend, wie zauberisch sie ihnen erklang!

Endlich konnte das kostbare Familienstück dem Gelüste nicht widerstehen, den Grund des eigenen Lachens, unter dem fort und fort die unzähligen Bänderchen ihrer Salonhaube erzitterten, zu erfahren. Das Ungetüm ihres guttaperchanen Hörapparats emporhaltend, geradeswegs in die Gesellschaft hinein! für irgend wen, der ihr antworten wollte, fragte sie: „Wobon ist denn die Rede? Leutnant Müller ist doch zu drollig!“

Sofort war Mühsüller an ihrer Seite, erfaßte mit einer Verbeugung das trompetenartige Rohr und begann laut und accentuiert hineinzurufen: „Man will mich adoptier — enn, mein gnä — di — ges Fräulein! Sie woll — enn mich all — e hab — enn! Ich weiß nicht — wen ich nehm — enn soll!“

Und das Horn immer noch in der Hand haltend, blickte er mit einer köstlich unglücklichen Miene in das begierig horchende Gesicht der alten Dame. Diese nickte überfroh: immerhin hatte sie doch die Worte verstanden, wenn auch der Sinn ihr unverständlich schien.

Wieder allgemeine Heiterkeit. Frau Belzig aber rückte ungeduldig auf ihrem Sitz — es war etwas zu viel! Dieser Müller mit dem H, wie er sich oft in selbstironisierender Weise vorstellte, ist ein guter Bursch und sie möchte einen solchen guten Komiker in ihrem Salon nicht missen — aber zuweilen kann er kein Ende finden. Hat er nicht mit seiner Parodie die ganze Wirkung ihrer Bemerkung über den Haufen geworfen und ins Lächerliche gezogen? Dieser Eß — sie stolperte jedesmal darüber — mein Gott, welch ein Name: Noch nie war dessen nichts sagende Häßlichkeit ihr so aufgefallen! — Dieser Eß schien die ganze Angelegenheit wirklich nur als einen Scherz aufzufassen. Der fascinierende Glanz des anderen Namens schien nicht einmal einen Eindruck auf ihn zu machen. In naivster Sorglosigkeit tändelte er mit Melitta! Ah, entweder — oder!

„Melitta!“ rief sie fast streng.

„Mama!“

Und sofort wandte sich die Gerufene wieder zu Eff zurück. „Ja, Dahn ist mir auch tausendmal lieber als Ebers. Ich liebe Dahn furchtbar. Einiges von Ebers ist ja wundervoll . . . ich komme gleich, Mama!“

Es war schwer, sich aus solcher „furchtbar“ interessanten literarischen Unterhaltung loszureißen.

„Mein gutes Kind,“ sagte Frau Belzig, und die Mäste der erheuchelten Freundlichkeit, die anfangs ihre Verstimmung decken sollte, ging allmählich in eine aufrichtig strahlende Miene über, wie ihre Augen sich an der herrlichen Schlantheit ihrer Sängsten zu weiden schienen — der Mutterstolz bewischte jede Unmutsfalte. „Mein gutes Kind, bitte, Sorge dafür, daß der Wagen für das Theater rechtzeitig bereit ist. Wir haben ein tüchtiges Stück zu fahren. Auch müssen wir noch eine Droschke dazu haben.“

Melitta nickte; es fiel ihr schwer, ihre freudige Hoffnung zu verbergen: vielleicht bedeutete das Supplement dieser Droschke, das man der eigenen Equipage zufügte, daß Leutnant Eff mit von der Partie sein werde.

Herr Belzig kam mit drei Cigarrenkisten bepackt herbei, um die Herren zum Rauchen einzuladen: ein anderes Zeichen zum Aufbruch.

„Ich kann Ihnen diese dunkle da empfehlen — früher mein Lieblingskraut. Leider rauche ich selbst nicht mehr. Ich kann es nicht mehr vertragen.“

„O wie schade,“ sagte der Oberstleutnant, mit seiner leicht bebenden Hand in der Kiste tastend; „ich leihe mir eine am Vormittag, eine am Nachmittag.“

„Ich schöffe mich tot, wenn ich nicht den ganzen Tag rauchen sollte wie ein Schornstein! Sie müssen tunnen, Herr Belzig,“ meinte Mühüller, griff herzhaft in die Kiste und prüfte, in den Knieen wippend, die Cigarre mit kurzem dreisten Kennerblick. „Es giebt nichts Gescheiteres als Freiübungen.“

„Ich laufe,“ erwiderte Herr Belzig. „Jeden Morgen vor acht Uhr renne ich den Tiergarten ab. Ich trinke Brunnen.“ Es gab wenige Monate des Jahres, wo Herr Belzig nicht Brunnen trank.

„Brrr! im Januar!“ rief Mühlller.

„Perkisch, nimm nur, ich weiß schon, es giebt nirgends —“

— in Berlin eine bessere Cigarre!“ fiel Perkisch im Ton des Recitativs ein. Er raffte unter dem Deckmantel dieses Duetts, das der pedantische Belzig bei der Cigarre seit Jahren mit ihm intonierte, ein ganzes Päckchen aus den drei Kisten zusammen. Er wußte sich für seine Toaste schadlos zu halten!

Bald, mitten in einer Kossi-Begeisterung, die sich der Gesellschaft bemächtigt hatte, brach man auf.

„Was, Sie haben Kossi noch nicht gesehen, Herr Leutnant?“ fuhr Melitta in das Gespräch des Generalfüblers mit einer ältlichen Dame, einem gleichgültigen Lückenblüher der Gesellschaft, herein — „Sie müssen Kossi sehen! Sie können sich nirgends mehr zeigen, ohne ihn gesehen zu haben.“ Sie war ganz Feuer und Begeisterung.

„Ich bin augenblicklich sehr beschäftigt,“ antwortete Eßf, mit einem tiefen Atemzug die Schultern hebend. „Ich stecke in einer wichtigen Arbeit, und ich muß sogar die Nächte zu Hilfe nehmen. Ich hätte Kossi sehr gern gesehen.“

Er fügte das mit Nachdruck hinzu, seine Augen in die ihren verjerkend.

„O wie schade!“ sagte Frau Belzig, die Mitteilung aufgreifend; sie war mit einer auffallenden Hast herzugerauscht. „Wir haben einen Platz in unserer Loge frei und hoffen, wir würden die Ehre haben, mit Ihnen den Abend zu verbringen.“

Es war die kalte Phrase, mehr eine Abwehr, daß er sich ja nicht in seiner Arbeit stören ließe. Der Platz war ja längst für einen andern bestimmt.

„Kossi ist einzig! Kossi ist entzückend!“ rief Melitta, und ihre Herzensangst vibrierte durch die Worte. Ihre Augen

flehnten Eff an — ohne ihn wird Rossi entsetzlich, fürchterlich sein!

Der Leutnant dankte höflich für die Einladung.

„Ja, diese Herren vom Generalstab! Alle möchten sie natürlich gern Molltes werden!“

Und Frau Belzig rauschte davon, auf Lolo zu, die sich mit dem Grafen unterhielt. Dieser mochte ein neues, noch nicht gebrauchtes Register seines Unterhaltungsrepertoires ausgezogen haben; wenigstens schien sich seine Zuhörerin köstlich zu amüsieren, und in der glitzernden Lebhaftigkeit ihres frischen Gesichtes, das in seiner Rundlichkeit mehr als das Melittas dem der Mutter ähnlich war, sah sie besonders lieb, fast pitant aus. Nein, nein, sie brauchte keine Furcht zu haben, daß jemand sie nur des Geldes wegen zur Frau begehrte!

Und der Graf, wenn er nicht seine müden, greisenhaften Momente hatte und sich auch körperlich aus einer gewissen Bebeugtheit aufrichtete, war wirklich keine läbliche Erscheinung. Er hat gelebt, er hat seine Vergangenheit — nun, das giebt die besten Ehemänner. Seine Rosaröthe, sein Lächeln, die naive grelle Bläue seiner vorstehenden Augen: das alles bürgt dafür, daß ihn diese Vergangenheit nur oberflächlich gestreift. Nein, nein, gewiß, wenn man ihn acceptiert, und er scheint sich ernstlich für Lolo zu interessieren, so geschieht es nicht um das dumme Ding einer neungezackten Krone . . .

Gleich darauf sah man den Grafen Nachewski ein Compliment machen, das eine Annahme der nunmehr an ihn gerichteten Einladung bedeuten mußte. Und Lolo erröthete verlegen.

„Bravo, bravo! Nun natürlich!“ erläuterte halb für sich Leutnant Mühüller, der die Scene verfolgt hatte.

Perkisch schmunzelte, auch das entging Mühüller nicht: „Na natürlich! Sie beißen auf seinen Grafen an!“

Frau Belzig war ganz glücklich, und die Reflexe und Lichter ihres Gesichtes hörten den ganzen Abend hindurch nicht auf, von diesem Glück zu erzählen. Von all den Be-

juchern der heutigen Koffi-Vorstellung leuchtete wohl keinem die Begeisterung für den großen Nimen heller aus dem Antlitz als ihr, deren Loge vorn mit einem leibhaftigen Grafen und zwei „bildschönen“ Töchtern garniert war. Nach dem ersten Akte waren drei reizende Bouquets, die den süßen Duft der Gardenia verbreiteten, in der Loge abgegeben worden. Von ihm, ihrem erlauchtem Gast? Nun, er war doch selbst ein wenig überrascht! Es war ein kleiner hübscher Trumpf, den Perkisch für des Grafen Rechnung ausgespielt. Perkisch ist vorzüglich, er kennt seine Belzigs, und er kennt seinen Grafen, der in seiner unbegreiflichen Sorglosigkeit jedenfalls diese wichtigen Bouquets vergessen hätte.

„Belzig, so applaudiere doch!“

Es klang fast, als läude Frau Belzig ihren Gatten ein, daß er ihr selbst applaudieren möchte. Dieser saß da und brütete jedenfalls, während die italienischen Truden Koffis sein Ohr betäubten, über einer geschäftlichen Unzerreisbarkeit.

„Ausgezeichnet! Bravo! bravo!“ fuhr er zerstreut empor. Mußte er nicht im stillen eingestehen, daß nur sie es war, die den Salon Belzig glanzvoll zu dekorieren verstand mit Namen, Titeln und Epauletten, darunter ein paar Generals-epauletten, ja nun gar mit einer Grafenkrone? Ohne ihre rastlosen Bemühungen und ihre fieberhafte Wachsamkeit wäre die „unzerreisbare Firma“ in ihrem Golde erstickt. Wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätten die Thürpfosten ihrer Wohnung nicht ausgereicht für die ansehende Pose des langweiligen, langmähigen Litteratenpacks, und er wäre in stande gewesen, die Mädchen, diese geborenen Prinzessinnen, an einen honorargrievigen Belletristen oder an ein übergediegenes Firmenschild mit Compagnie und dergleichen zu vergeben.

„Applaudieren, Belzig!“

Ja, nun war es genug und völlig abgethan mit jener Lebensart, die seit zwanzig Jahren stets wie eine Legitimation bei sich getragen: „Bei uns (sie meinte das Haus ihres Vaters, eines Bürgermeisters in einer kleinen niederrheinischen

Stadt) verkehrte das ganze . . . te Husarenregiment, der Kommandeur, ein Graf von Soudso, an der Spitze.“ Bah, sie wollte sich auch nicht mehr darüber ärgern, daß der Lithograph hartnäckig das „van“ in dem „geborene van Schläpchen“ auf ihren Visitenkarten in ein „von“ umwandelte. Wegen eines elenden Volks!

„Bravo, bravo, bravo!“ rief Belzig, da Kossi eben seinen Abgang hatte, in jenem plärrenden Staccatotempo, das er in einem italienischen Theater gehört.

Zweites Kapitel.

Die Heinzelmännchen.

„Eine öde Nummer! Oberfaul!“ rief Leutnant Mühlflücker, das surrende Geräusch des Gastandelabers, welches die hohe feierliche Treppenhalle erfüllte, übertönend. „Vier Assistentenärzte und ein halber Zahlmeister — es ist zum Radschlagen!“

Es war vom neuesten „Militärwochenblatt“ die Rede. Auch der Oberstleutnant liebte es, selbst noch nach zwanzigjähriger Inaktivität in Avancementsgesprächen zu schwelgen; er bekam das wichtige Blatt regelmäßig von Eff zugestellt.

„Es scheint alles zu stocken dort oben,“ antwortete er, „es rückt und weicht nicht. Ze . . . ze . . . ze . . . zu meiner Zeit (das famose „zu meiner Zeit“ der Pensionäre, das so bitter, so scharf, so wehmütig, so stolz, so liebevoll hätschelnd zu klingen vermag), zu meiner Zeit warteten wir oft halbe Ewigkeiten auf einen Eisgang. Ich wußte es, nach dem Krieg mußte ein Umschlag eintreten. Sehen Sie, meine Herren, mit dem Avancement ist es so eine Sache —“

Und er blieb auf der Treppenstufe stehen, setzte sich förmlich in Positur, um seine besondere Avancementstheorie zum hundertstenmal auseinander zu setzen.